

„Ich denke, am vierundzwanzigsten August. Höchstwahrscheinlich. Aber, Maxie ...“

„Abgemacht. Sie ist ein gutes Mädchen. Reverend Kincaid legt seine Hand für sie ins Feuer, und ich wette, sie arbeitet härter als alle anderen. Junge Mütter können sehr entschlossen sein. Zum Teufel, Tom, ich ernte immer noch Äpfel, und ich bin vierundsiebzig! Du könntest etwas großzügiger sein.“

Und damit verließ sie sein Büro.

2. KAPITEL

Es waren drei Komma vier Meilen bis zur Obstplantage der Cavanaughs. Nora machte einen Probelauf, bei dem sie feststellte, dass das, was sie für eine großartige Idee gehalten hatte, in diesem Fall eine ihrer schlechteren gewesen war. Sie dachte daran, Geld für ein gebrauchtes Fahrrad abzuzweigen, denn auf dem Hinweg ging es mehr als drei Meilen *bergab* bis zu einer leichten Erhebung nahe am Fluss. Und auf dem Rückweg ging es dann drei Komma vier Meilen *bergauf*. Bis zur Plantage konnte sie es in knapp einer Stunde schaffen, aber der Anstieg zurück nach Virgin River war eine andere Sache. Auf dem Heimweg würde ihr ein Fahrrad wenig helfen, vor allem, wenn ihre Beine müde waren.

Aber statt für ein Fahrrad gab sie das bisschen Geld, das sie zusammenkratzen konnte, lieber für die Gummistiefel aus, die Maxie ihr empfohlen hatte. Nora besaß einen kleinen gebrauchten Kindersportwagen mit Schirm, den sie Adie für das Baby geben konnte. Adie Clemens hatte nicht die Kraft, um Fay auf dem Rücken herumzutragen, denn die Kleine wog bereits mehr als acht Kilo.

Sie hatten ein System entwickelt, um das Babysitten zu organisieren. Fröhlich, wenn die Kinder noch schliefen, würde Adie die drei Häuser weiter zu Nora kommen, ihnen Frühstück machen, sie anziehen und in die Kindertagesstätte bringen, wobei sie die kleine Fay im Sportwagen schieben konnte. „Auf diese Weise kommst du zu deinem täglichen Spaziergang, auch wenn ich nicht da bin, um dich daran zu erinnern“, sagte Nora und lächelte die alte Dame liebevoll an. „Dein Blutdruck und dein Cholesterinspiegel haben sich sehr verbessert, seit wir damit angefangen haben.“

Adie zog eine Grimasse. „Oh ja, Ma’am“, frotzelte sie.

Das frühe Aufstehen war kein Problem für die alte Dame; sie war ohnehin daran gewöhnt. Sie würde um fünf Uhr mit einem Buch oder ihrer Zeitung und einer Tasse Tee rüberkommen. Das war perfekt, denn Nora wollte besonders früh auf der Plantage eintreffen, weil sie beweisen wollte, dass sie alles tat, um ihre Arbeit gut zu machen. Sie hatte sich ausgerechnet, dass sie, wenn auch mit Mühe, die Kindertagesstätte bezahlen und Adie noch zwanzig Dollar in der Woche für ihre Hilfe geben konnte. Mit ihrer Sozialrente hangelte Adie sich gerade mal so eben von einem Monat zum anderen. Sie hatte zwar gesagt, dass sie kein Geld dafür haben wollte, aber Nora wusste, es würde ihr helfen; Adie konnte wahrhaftig etwas mehr Geld gebrauchen.

Und dann kam das richtige Wunder. Reverend Kincaid teilte ihr mit, dass es ihm gelungen sei, ein „Teilstipendium“ für die Kindertagesstätte zu arrangieren. Nora schoss die Tränen in die Augen. Offenbar hatte die Kirche es übernommen, einigen der berufstätigen Mütter im Ort bei der Versorgung ihrer Kinder unter die Arme zu greifen, damit sie arbeiten konnten. Es war ein ordentlicher Preisnachlass, wodurch es für Nora wesentlich leichter wurde, alles zu stemmen. „Ich hege nicht den geringsten Zweifel, dass du dich uns anschließen und anderen helfen wirst, wenn du erst einmal auf eigenen Beinen stehst“, erklärte Reverend Kincaid.

„Darauf kannst du dich verlassen! Ich kann es kaum glauben, wie dieser Ort mir immer wieder eine Chance gibt. Verdient habe ich es jedenfalls nicht.“

„An dieser Einstellung werden wir noch arbeiten müssen. Du hast es genauso verdient wie jeder andere.“

Als sie sich an ihrem ersten Arbeitstag vor dem Morgengrauen von Adie verabschiedete, sagte sie: „Ich lasse mir auf der Obstplantage eine Telefonnummer geben, damit du mich anrufen kannst, falls es Probleme gibt.“ Allerdings war sie sich keineswegs sicher, was sie tun würde, wenn ein solcher Anruf tatsächlich käme. Wo würde sie dann sein? Irgendwo draußen in den Bäumen, weit weg von Haus und Büro? Und wenn es wichtig war, würde sie dann nach Hause laufen? Den Berg hinauf? „Im Notfall solltest du natürlich Mel Sheridan in der Klinik anrufen, okay?“

„Ich wünschte, du würdest dir nicht so viele Sorgen machen“, winkte Adie ab. „So schwach, wie ich aussehe, bin ich nicht! Ich habe sämtliche Telefonnummern und bringe die Kinder um neun in die Kita. Martha und ich holen sie dort gemeinsam um fünf Uhr ab und nehmen sie auf einen kleinen Imbiss mit nach Hause. Vermutlich wirst du ja dann auch gleich oder ein bisschen später heimkommen.“ Sie lächelte zuversichtlich. „Wir schaffen das schon!“, fügte sie hinzu.

Anders als Maxie Cavanaugh, die aussah, als würde sie ewig leben, wirkte Adie manchmal sehr alt und zerbrechlich. Allein die Nachricht, dass Martha mit anpacken würde, beruhigte Nora etwas.

Ihr Plan war, vor Sonnenaufgang und vor allen anderen Arbeitern auf der Plantage zu sein. Das war nicht leicht. Es war beängstigend, im Dunkeln den Berg hinunterzugehen, während der Nebel um sie herum immer dichter wurde, je weiter sie nach unten kam. Überall hörte sie es rascheln, heulen, knarren. Die Vögel wachten gerade erst auf, und sie war sich nicht sicher, wer sonst noch da draußen unterwegs war, sich in den Bäumen versteckte und an sein Frühstück dachte. Ihr graute davor, von einem wilden Tier gefressen zu werden, deshalb hielt sie den Kopf gesenkt und lief, so schnell sie konnte.

Endlich kam das Tor zur Obstplantage in Sicht, und sie entspannte sich einen Augenblick. Als sie dort ankam, brannten im rückwärtigen Teil des großen Hauses ein paar Lichter, aber sonst rührte sich nichts. Nora ging zu dem Gebäude, in dem das Büro untergebracht war, setzte sich auf den Boden und lehnte sich an die Tür. Sie wollte Mr Cavanaugh beweisen, dass sie bereit war, jede Mühe auf sich zu nehmen, und der Wunsch wurde ihr erfüllt. Gefolgt von einem Hund mit goldfarbenem Fell stapfte er von der hinteren Veranda seines großen Hauses herunter und tauchte im Nebel vor ihr auf, als er auf die Scheune zuing. Sie stand vom Boden auf.

Als er sie sah, blieb er wie angewurzelt stehen. „Was machen Sie denn hier?“

„Haben Sie den Starttermin verlegt?“, erwiderte sie.

„Nein, aber wir ernten die Äpfel nicht im Dunkeln, es sei denn, es droht Frost.“

„Ich ... ich wollte Ihnen nur zeigen, dass ich den Job ernst nehme.“

„Wie es aussieht, kann ich mich darauf verlassen, dass Sie hier untätig herumstehen, bis die anderen eintreffen. Schließlich haben Sie noch nie bei der Ernte geholfen und kennen sich auf dem Gelände nicht aus.“

Oh, er ist aber mürrisch, dachte sie. Ihm kann man es nur schwerlich recht machen. Nun, dank ihrer Mutter wusste sie, wie man mit solchen Menschen umging. „Gibt es etwas, das ich hier tun kann, bis die anderen kommen?“

„Können Sie Kaffee kochen?“, fragte er.

„Kann ich“, antwortete sie, war sich aber keineswegs sicher, ob sie auch *guten* Kaffee kochen konnte. „Wo ist die Kanne?“

„Im Pausenraum hinter dem Büro.“

Und sofort dachte sie: Ich bin so ein Idiot. Es gibt hier einen Pausenraum, einen Raum, in dem man etwas essen kann! Und an Essen hatte sie nicht einmal gedacht. Nun ja, heute würde sie sich ein oder zwei Äpfel stibitzen und morgen ein Sandwich einpacken. Im Pausenraum stand eine große Kanne für dreißig Tassen. Sie versuchte sich daran zu erinnern, wie viele Löffel Kaffeepulver auf eine Tasse Wasser kamen, und hoffte aufs Beste.

„Lieber Himmel!“, rief Tom Cavanaugh aus. „Glauben Sie, dass Sie auch genug Kaffee für dieses Gebräu verwendet haben? Darin bleibt ja der Löffel stehen!“

„Mein Dad hat ihn immer gerne stark getrunken“, behauptete sie und straffte die Schultern, obwohl sie keine Ahnung hatte, ob ihr Vater überhaupt Kaffee getrunken hatte.

„Gehen Sie ins Haus!“, wies er sie an. „Maxie ist in der Küche. Bitten Sie sie um Sahne und Zucker.“

Nein. *Bitte nicht*. Nein. *Wenn Sie nichts dagegen haben*. „Natürlich“, sagte sie.

Anstatt zu gehen, fiel sie in einen Laufschrift. Dann klopfte sie an die Fliegengittertür. „Kommen Sie herein, Nora“, rief Maxie. Sie saß im Morgenmantel am Küchentisch, trug Pantoffeln an den Füßen und trank ihren eigenen Kaffee. Vor ihr lag eine aufgeschlagene Zeitung, in der sie das Kreuzworträtsel löste. „Was kann ich für Sie tun?“

„Ich soll Sahne und Zucker für den Kaffee holen. Bis jetzt habe ich heute alles falsch gemacht. Ich bin zu früh gekommen und habe einen Kaffee gemacht, der zu stark ist.“

Maxie lachte. „Ach wirklich? Gießen Sie einfach ein oder zwei Tassen weg und füllen heißes Wasser nach. Dann sollte er Ruhe geben. Was war falsch an Ihrem Arbeitszeitbeginn?“

„Ich schätze, ich war zu früh hier, und weil ich mich nicht auskenne, bin ich zu nichts zu gebrauchen, außer ihm seinen Kaffee zu verderben.“

Maxies Miene war nicht zu deuten. „Hört sich ganz so an, als wäre da jemand mit dem falschen Fuß aufgestanden. Ich würde bei einem Angestellten so etwas eher bewundern. Natürlich nur den Teil mit der frühen Ankunft. Morgen werden Sie wissen, wo Sie alles finden. Und er kann sich seinen Kaffee selbst kochen.“ Sie wies auf den Tresen. „Dort finden Sie Sahne und Zucker. Die hat Tom übrigens vergessen.“ Nora holte das Kännchen und die Zuckerdose, und Maxie sagte: „Wahrscheinlich werde ich langsam taub, aber ich habe kein Auto gehört.“

Nora drehte sich wieder zu ihr um. „Ich habe keinen Wagen.“

Maxie sah sie ruhig an. „Verstehe. Zu Fuß ist das ein ganz schön weiter Weg, nicht wahr?“

„Drei Komma vier Meilen.“ Nora lächelte. „Meine Zeit war echt gut. Morgen werde ich später kommen, denn so früh am Morgen scheint Mr Cavanaugh nicht in der Stimmung für Gesellschaft zu sein.“

Maxie grinste. „Regeln Sie das mit dem Kaffee so, wie ich es Ihnen gesagt habe. Es ist normal, dass man bei einem neuen Job in den ersten Tagen nicht immer alles hundertprozentig richtig macht. Sie werden es schon schaffen.“

„Ich will's versuchen. Und danke für den Job. Ich weiß, dass ich es Ihnen zu verdanken habe, dass er mich doch noch genommen hat, und ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr ich ...“

„Vor sehr langer Zeit, viele Jahre bevor Sie zur Welt gekommen sind, hatte ich keinen Pott zum Pinkeln und kein Fenster, aus dem ich ihn hätte ausschütten können. Damals hat mich eine alte Frau zum Apfelpflücken eingestellt, und es war die beste Arbeit, die ich je hatte. Ich hoffe, dass sich für Sie auch alles zum Guten wendet.“

Nora lächelte. „Ich danke Ihnen, Mrs Cavanaugh!“

„Ein für alle Mal: Ich bin Maxie. Und das ist wirklich gern geschehen.“

Die kniehohen Gummistiefel waren eine ausgezeichnete Investition gewesen, um trockene Füße zu behalten, denn unter den Bäumen war der Boden manchmal sehr aufgeweicht. Nora trug die Stiefel über ihren Tennisschuhen. Aber es war kalt auf dem feuchten Boden, und vor allem frühmorgens trugen die Gummistiefel wenig dazu bei, ihre Füße warm zu halten. Sie hatte eiskalte Zehen. In der Mittagspause zog sie sich Stiefel, Tennisschuhe und Socken aus und versuchte sie warm zu reiben.

Die anderen Erntehelfer – allesamt Männer – trugen ihre Gummistiefel über teuren Schnürstiefeln mit Stahlkappe und mussten sich die Füße nicht reiben, um ihre Zehen wiederzubeleben.

Nora hatte Probleme mit Händen, Füßen, Armen und Schultern. Vom Schleppen des Stoffbeutels, den sie sich über die Schultern schlang, hatten sich Blasen an den Händen gebildet, und nach ein paar Tagen Apfelpflücken sprangen diese Blasen auf, bluteten und taten höllisch weh. Wenn sie nicht aufpasste, riss sie sich obendrein die Hände an den Holzkisten und Behältern auf. Die Männer trugen die meiste Zeit Handschuhe; sie hatte keine Handschuhe, und ihre Hände mussten einiges einstecken. Dazu passend hatte sie Blasen an den Fersen, einfach deshalb, weil sie mehr lief als im Leben zuvor, und obgleich sie sich mit Pflastern wappnete, rieb sie sie zu schnell auf. Trotz ihrer guten körperlichen Verfassung litten ihre Schultern, ihr Rücken und ihre Beine, wenn sie einen Sack mit mehr als zwanzig Kilo Äpfeln auf dem Buckel eine Leiter hinuntertrug. In der rechten Schulter hatte sie tierische Schmerzen vom Pflücken, aber sie wagte es nicht, deshalb langsamer zu werden. Es tat ihr nur einfach alles weh.

Nora musste sich anstrengen, um mit den Männern Schritt halten zu können. Sie war ihnen nicht ebenbürtig, das war offensichtlich. Aber Buddy lobte hin und wieder ihre Bemühungen und sagte, dass sie sich für eine Anfängerin gut hielt. Natürlich war klar,